

Gábor Sztehlo

In Gottes Hand

Die Rettung jüdischer Kinder
in Budapest 1944/45



MARTIN-LUTHER-VERLAG · ERLANGEN 2020

Inhalt

Zum Geleit	9
Statt eines Vorwortes	15

Teil I

1 19. März 1944	21
2 Der Bischof lässt mich rufen	23
3 Mérleg-Straße 4	27
4 Lázár-Straße 5	31
5 In meinem Büro	35
6 Als Seelsorger im Spital	37
7 Bei den Rechtsanwälten	42
8 Schutzmaßnahmen	51
9 Schutzengel	56
10 Die schönen Tage in Sárszentmiklós	61
11 Die Suche nach dem Delegierten des Roten Kreuzes	65

Teil II

1 Das erste Heim	75
2 Die »Drehbühne«	81
3 Der traurige Oktober	86
4 Umzug und Flucht	92
5 Unsere Büros	100
6 Das Büro der »Sektion B«	104
7 Das Verwaltungsbüro	111
8 Von der Orló-Straße zum Gewerkschaftshaus der Metallarbeiter	113

9	Entführung von Kindern – Besprechungen im Ghetto	115
10	Tragische Ereignisse in der Király-Straße und große Schwierigkeiten in den Pester Heimen	122
11	Als Begleiter des Delegierten des Internationalen Roten Kreuzes	128
12	Nächte voller Angst	134
13	Eine gefährliche Bekanntschaft	142
14	Die Angst vor Razzien geht um	147
15	Weihnachten	150
16	Die ersten Tage des Angriffs	157
17	Das Grab im Schnee	160
18	Die wunderbare Rettung der Heimkinder in der Bogár-Straße	164
19	Unser Leben im Keller	169
20	Lebensmittelbeschaffung auf der Burg	173
21	Das Wüten des Bösen	179
22	Die letzte Woche	181

Teil III

1	Der 29. Januar 1945	189
2	Kriegsgefangenschaft	192
3	Auf dem Bezirksamt	197
4	Umzug mit den Kindern	202
5	Wir werden immer mehr und wir hungern	206
6	Noch ein Umzug	210
7	Die letzten Kriegstage	216
8	Die Übersiedlung	220
9	Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	224
10	Die Anfänge der Gemeinschaft	231
11	Die Schule	234
12	Gaudiopolis	238
13	Besuche	240
14	Das Jahr geht zu Ende	242
15	Wie es weiterging	249

Anhang

Nachwort der Herausgeberin	
zur ersten ungarischen Ausgabe 1983	261
Zur Herausgabe und Übersetzung der	
Erinnerungen Gábor Sztehlos	264
Chronologie	267
Liste der Budapester Heime	
(zur Karte im Innenteil des Umschlags)	272

Zum Geleit

Im November 1944 wurde Gábor Sztéhlo informiert, dass in der Király-Straße (im Budapester Judenviertel) in der Wohnung eines alten Ehepaares ein verlassenes Mädchen um Unterkunft bittet. Er setzte sich gleich ins Auto und eilte dorthin. Er hatte dem Ehepaar versprochen, das Mädchen in Sicherheit zu bringen. Er machte sich gerade auf den Weg zurück, als eine Frau ihn darum bat, auch das Nachbarskind gleich mitzunehmen: Die Eltern sollten ins Ghetto gehen, aber sie entschieden sich zu fliehen. Sztéhlo nahm die beiden Kinder bei der Hand und ging zum Auto, wo er von Straßenkindern umstellt wurde. Da erzählte ihm ein kleiner Junge, er sei allein geblieben und habe niemanden. Sztéhlo bedeckte die Kinder, die im Fond des Wagens auf dem Boden lagen, mit einer Decke und fuhr an den Bewaffneten vorbei zu einer Villa in Buda.

Wer war Gábor Sztéhlo? Zum Ersten: Er war ein evangelisch-lutherischer Pfarrer in Ungarn. Ich zitiere aus einer seiner Predigten:

»Wir brauchen jemanden [...],
der den Problemen der Welt nicht machtlos gegenübersteht,
der die sozialen Probleme erkennt und fähig ist sie abzuwehren,
der die Menschen nicht nach Hautfarbe und Intelligenz bewertet,
der führt,
der verbindet,
der Frieden gibt,
der einen befähigt zum Lieben,
der einen von Ängsten und Problemen erlöst,
der mich nicht nach meinen Sünden beurteilt,
der vergibt und nicht anprangert,
der meinem Leben Sinn gibt.
Also Jesus brauchen wir!«

Ja, als evangelisch-lutherischer Pfarrer hielt er es für seine größte Aufgabe, Zeugnis von Jesus abzulegen. Nach seinem Studium in Finnland zog er als Pfarrer erst in die Kleinstadt Hatvan, in der unter anderem auch eine Kirche gebaut wurde, danach nach Nagytarcsa, einen Nachbarort von Budapest. Früh am Morgen zog er seinen Talar an – nicht nur an Sonntagen – und ging zur Kirche. Während seines Weges schlossen sich immer mehr Menschen an, in der Nähe der Kirche erschien die Straße dann bereits schwarz von der Menge. Diese Szene veranschaulicht, welche persönliche Ausstrahlung Sztéhlo hatte.

Zum Zweiten war Gábor Sztéhlo Organisator der Volkshochschule. Sein Ziel war in erster Linie, nach finnischem Modell, die talentierten jungen Bauern geistlich und seelisch – durch Bildungsangebote im Winter – zu unterstützen.

Auch in diesem Bezug zitiere ich ihn: »Unser Ziel ist, dass wir eine Bauernjugend erziehen, die ein tiefes seelisches Leben führt, die – auf den Weg der Bildung gesetzt und beruflich gebildet – später fähig sein wird, leitende Positionen anzunehmen.«

Sztéhlo erkannte schnell, dass die Kirchen meistens solche Schulen verwalten, die in erster Linie Kinder aus höheren gesellschaftlichen Schichten aufnahmen. Es gab kein Institut, an dem Kinder von Bauern sich hätten weiterbilden können. Deshalb hat er als erster in Ungarn eine Volkshochschule organisiert. Er glaubte fest daran, dass die Jugend nur durch Erziehung und Bildung emporzuheben sei. Hauptziel war hier nicht die Verbreitung von lexikalischen oder wissenschaftlichen Kenntnissen, sondern die Fähigkeit zu fördern, literarisches, geschichtliches, volkstümliches und weiteres Wissen bereitwillig in sich aufzunehmen und dies in der Praxis anwenden zu können.

Zum Dritten: Gábor Sztéhlo war Retter von Juden. »Wir haben gegen das jüdische Volk gesündigt. Gegen unseren Nächsten. Nicht nur 1944, sondern schon viel früher« – das hat er am Ende seines Tagebuches geschrieben, das 1983 unter dem Titel »In Gottes Hand« (»Isten kezében«) veröffentlicht wurde und das der Leser jetzt in Händen hält. Er hat sein Leben aufs Spiel gesetzt, um den Verfolgten zu helfen. Im Auftrag seines Bischofs hat er zuerst in der Mission Guter Hirte gewirkt. Dann aber

arbeitete er im Wesentlichen selbstständig. Den rechtlichen Rahmen schöpfte er aus, weitete ihn auch aus und reichte so seine Hand den Menschen in Not.

Er organisierte, konspirierte, mobilisierte. Der Parteisekretär der Partei der Pfeilkreuzer, die bis zur letzten Minute Hitler die Treue hielten, drohte: »Sagen sie jenem lutherischen Pfarrer, ich kenne ihn gut. Er soll mit der Rettung der Juden aufhören, sonst werde ich meine Reitpeitsche auf seinem Rücken zerbrechen.« Doch ihn konnte man nicht so einfach einschüchtern. Heute ist es schon Geschichte, dass er mindestens 1600 Kindern und 400 Erwachsenen Obhut gab – nicht ohne Grund erhielt er den Ehrentitel »Gerechter unter den Völkern«.

Zum Vierten hat er die Stadt der Freude, »Gaudiopolis«, erträumt und gegründet. Deren Ehrenpräsident war er selbst. Wieder ein Zitat von ihm: »Aus den weitesten Ecken der Gesellschaft trafen sich hier: Kinder von Aristokraten und Proletariern, von Großhändlern und Kleinbürgern, illegalen Kommunisten und Rechtsgesinnten und kamen zusammen. Bei uns gab es nur eine Frage: Braucht das Kind Hilfe? Wird es verfolgt oder ist es verlassen worden? Wenn ja, dann muss man es aufnehmen.«

Im Durcheinander des Zweiten Weltkriegs und auch danach war die Situation äußerst verworren. Neben den verwaisten jüdischen Kindern schweiften Kinder ehemaliger Gendarmen und gefangener Kriegsverbrecher auf den Straßen umher. Gábor Sztehlo hat auch hier keine Bedingungen gesetzt; in Gaudiopolis hat er Räume der Freiheit geschaffen. Er hat Demokratie und Selbstverwaltung verwirklicht, zu einer Zeit, in der landesweit schon die Willkür herrschte.

Zum Fünften: Im Jahr 1950 dann sah sich die Staatsmacht gezwungen zu reagieren: Die Ausübung der Freiheit und der Freude in diesen Ausmaßen konnte sie nicht weiter tolerieren. Als Sztehlo von der kommunistischen Macht entfernt und Gaudiopolis dann aufgelöst wurde, wandte er sich Kindern mit Behinderungen zu. Neben Gemeindearbeit, Volkshochschule, Judenrettung und der Republik der Kinder war das sein fünfter Arbeitsbereich. Er sagte einmal: »Ich werde des Öfteren gefragt, warum macht das die Kirche? Würde der Rat oder der Staat es nicht besser können? Wie viel besser könnte ein Ministerium, das

mehr Geld dafür hätte, dieses tun? [...] Warum macht das die Kirche? [...] Denn Gott sprach zum barmherzigen Samaritaner: »Nimm diesen deinen Nächsten an.« Das hat er gesagt und das tut die Kirche. Deshalb muss sie es tun ... Keine soziale Arbeit, keine freundschaftliche Geste, sondern nur Gottes Gebot zu erfüllen.«

Als man ihn überzeugen wollte, die Kinder mit geistigen und körperlichen Behinderungen hinter sich zu lassen, um ein besseres Leben führen zu können, meinte er: »Die hier lieben mich alle. Diese Liebe darf nicht verspottet werden!« So wurde Gábor Sztchlo zum Gründer der modernen Diakoniarbeit der Evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn. Wir glauben fest daran, dass Gábor Sztchlo, der Kinder rettende lutherische Pfarrer, zu denen gehört, denen Jesus am Jüngsten Tag sagen wird: »Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen« (Mt 25,35–36).

Das Tagebuch »In Gottes Hand« umfasst von diesen fünf aufgezählten Arbeitsbereichen vor allem den dritten und vierten, doch es ist gut, wenn der deutsche Leser auch um die Vielseitigkeit Gábor Sztchlos, des lutherischen Pfarrers, weiß. Dabei ist er bei allem, was er tat, sich selbst treu geblieben. Meistens ist er gegen die Strömung geschwommen und musste in seinem Leben statt Achtung oft Kritik einstecken und Angriffe erleiden. Heute aber tragen sowohl eine Schule als auch ein diakonisches Institut und Kinderheime seinen Namen, vor der größten evangelisch-lutherischen Kirche in Budapest steht seine Statue, auch ein Teil des Donaufers wurde nach ihm benannt. Mehrere Filme wurden über sein Leben gedreht und ein Musical komponiert. Ein Stipendium für bedürftige Kinder wurde ins Leben gerufen und ist nach ihm benannt. Und im Yad-Vashem-Gedenkpark in Jerusalem steht ein Baum, gepflanzt zur Erinnerung an ihn, einen »Gerechten unter den Völkern«.

Ich freue mich von ganzem Herzen, dass auf die Initiative der ungarischen Gábor-Sztchlo-Stiftung für Kinder- und Jugendhilfe (Sztchlo

Gábor Gyermek- és Ifjúságsegítő Alapítvány) der Martin-Luther-Verlag dieses fesselnde Tagebuch jetzt in einer deutschen Ausgabe veröffentlicht.

Bischof Dr. Tamás Fabiny

Leitender Bischof der
Evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn

Statt eines Vorwortes

Dieses Buch enthält meine Erinnerungen an ein einziges Jahr. Ich schrieb sie erst etwa sechzehn bis siebzehn Jahre nach den Ereignissen nieder, denn direkt nach jenen Ereignissen fehlte mir die Zeit. Ich hielt meine Eindrücke also nicht fest, als sie noch frisch waren, sondern formulierte meine Sicht auf die Vergangenheit aus einer zeitlichen Distanz von anderthalb Jahrzehnten, zunächst ausschließlich für mich selbst. Trotzdem habe ich mich um eine möglichst genaue Schilderung bemüht, um Irrtümer bei der Nennung von Personen- oder Ortsnamen zu vermeiden, denn ich möchte nicht, dass diese Aufzeichnungen für Produkte meiner Fantasie gehalten werden. Ich möchte gerade auch die Leserinnen und Leser von der Wahrheit meiner Aussagen überzeugen, die die von mir erwähnten Ortschaften und Menschen kennen. Denn natürlich werden an meinen Aufzeichnungen diejenigen am stärksten interessiert sein, die jene Monate gemeinsam mit mir durchlebt haben. Aber wer weiß, ob diese Zeilen sie jemals erreichen.

Dass die geschilderten Ereignisse tatsächlich stattgefunden haben, belege ich nicht mit Daten und Bilanzen. Mir geht es nicht darum, einen offiziellen Bericht zu schreiben, sondern darum, meine persönlichen Erinnerungen aufzuzeichnen. Wer sich für statistische Daten und finanzielle Belange aus dem Jahr 1944 interessiert, kann Informationen darüber vom Internationalen Roten Kreuz sowie für die fünf Folgejahre von der Organisation »Don Suisse«¹ erhalten.

In erster Linie möchte ich meine Erinnerungen für mich selbst festhalten. Vielleicht erreichen sie aber auch Menschen, die aus der Vergan-

1 »Don Suisse pour les victimes de la guerre«, dt. »Die Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten« (kurz: »Schweizerspende«) war von 1944 bis 1948 eine öffentliche Sammlung des Schweizer Volkes als Ausdruck der Solidarität mit den Opfern des Zweiten Weltkrieges (Quelle: Wikipedia).

genheit lernen möchten. Ein Jahr kann sowohl sehr lang als auch sehr kurz erscheinen. Das hängt davon ab, was alles in diesem Jahr geschehen ist und welche Bedeutung diese Ereignisse für den, der auf sie zurückblickt, haben. Für mich hatte das Jahr 1944 eine außerordentliche Bedeutung, weil ich damals erfahren habe, dass Gott mich leitet, behütet und über mir wacht.

Im letzten Jahr des Zweiten Weltkrieges wurde ich fast täglich mit Fragen bestürmt wie: Wo ist Gott? Warum lässt er all das zu? Wenn Gott die Liebe ist, warum lässt er dann zu, dass sein auserwähltes Volk so viel Leid ertragen muss? Wo bleibt Gottes Gerechtigkeit? Warum gebietet Er dem Terror nicht Einhalt? Tag für Tag hörte ich diese Fragen. Später in jenem Jahr verstummten sie, denn wir hatten gelernt, dass wir den Schöpfer nicht unnötig belästigen dürfen, sondern so handeln müssen, wie er es von uns erwartet.

Aber wir mögen noch so viel gelernt, gesehen und erfahren haben, heute, siebzehn Jahre später, muss ich feststellen, dass wir nicht aufgehört haben, unseren Schöpfer mit überflüssigen Fragen zu belästigen. Manche Menschen bekämpfen und beschimpfen Ihn sogar, obwohl Er uns mehr als einmal gezeigt hat, was Er von uns erwartet. Ob wir Theologen sind oder nicht: Wir alle müssen mit dem ABC anfangen und nie aufhören zu lernen. Es fällt uns so schwer zu begreifen, dass die Schöpfung Gottes Eigentum ist. Aber Er liebt uns und wirkt für uns. Und mit dem Märtyrertod Seines Sohnes brachte Er uns das größte Opfer, das überhaupt denkbar ist. Wann werden wir diese frohe Botschaft endlich begreifen?

Im Verlauf eines Jahres kann so vieles geschehen, in unserem persönlichen Leben wie auch im Leben der Völker. Doch das einzig wirklich Wichtige ist, dass wir das Evangelium kennen und es in uns lebendig wird. Deshalb schreibe ich die Geschichte jenes Jahres so auf, wie ich sie erlebt und erfahren habe. Meine Chronik umfasst den Zeitraum vom März 1944 bis zum März 1945. 365 Tage, in denen Menschen so viel Elend und Leid erleben mussten, wie es sonst nur auf viele Jahre verteilt vorkommt. Es ist wie bei den Soldaten, für die die Kriegsjahre bei der Berechnung ihrer Pension doppelt zählen. Ich erlebte dieses Jahr wie

einen Traum. Einen Traum, in dem ich weinte und lachte, hungerte und satt war, in dem ich litt und glücklich war, enttäuscht und hoffnungsvoll, in dem ich gefroren habe und im Warmen saß – einen Traum, in dem ich trotz allem überlebt habe. Fast ohne nachzudenken verrichtete ich das, was jeden Tag getan werden musste, das, was sich aus dem Gestern für das Heute ergab und aus dem Heute für den nächsten Tag, ohne dass das Übermorgen schon vorhersehbar gewesen wäre – eine Art Traum und zugleich gelebte Realität. Ich könnte auch sagen: ein schlechter Traum, in dem es so viel Elend und so viel Bösartigkeit gab, aber auch ein wundersamer Traum, in dem sich mir die Liebe Gottes offenbarte. In diesem Traum erfuhr ich die unermessliche Niedertracht des Menschen und die grenzenlose Liebe Gottes und erhielt Antworten auf die Fragen, die mich und andere quälten.

Mithilfe meiner Aufzeichnungen möchte ich diese Antworten an seelenverwandte Menschen und an interessierte Geschichtsforscher weitergeben, denen diese Chronik in die Hände gefallen ist.

